

Narrative in der ökonomischen Sphäre

Dogmengeschichtliche und disziplinäre Rahmung am Beispiel des aktuellen Transformationsgeschehens

This contribution is derived from a lecture intended to advance interdisciplinary engagement between the humanities and the field of economics, with particular regard to the role of narratives in the context of current social processes of sustainability transformation. Addressing a primarily non-economist audience, the lecture – and, by extension, this article – begins with basic reflections on the self-concept of economics as a discipline, including its doctrinal and intellectual-historical underpinnings. The article proceeds from the conviction that, in view of the profound ecological and societal disruptions of our time, there exists a compelling imperative to intensify interdisciplinary cooperation. Against this backdrop, four interrelated perspectives are elaborated: The first is an examination of why orthodox economic thought has long struggled to incorporate a narrative dimension within its analytical canon. The second highlights the persistent and constitutive role of narratives in economic history. The third is a discussion on narrative phenomena from the conceptual perspective of evolutionary economics. And the fourth perspective investigates which narratives are currently competing for discursive primacy in the debate on sustainability transformation.

Der vorliegende Beitrag basiert auf einem Vortrag, der mit der Intention verknüpft war, den wissenschaftlichen Austausch zwischen Geistes- und Wirtschaftswissenschaften zum Thema Narrative und ihrer Bedeutung insbesondere im aktuellen Transformationsgeschehen zu intensivieren.¹ Er richtete sich im Schwerpunkt an Nicht-Ökonomen, was u.a. erklärt, dass im Folgenden zunächst einige basale Überlegungen zur Selbstwahrnehmung der Wirtschaftswissenschaften einschließlich dogmengeschichtlicher Hintergründe angestellt werden. Gleichwohl kann ein solcher Exkurs auch für die Analyse der Konstitution und Verwendung ökonomischer Narrative in der eigenen Disziplin relevant sein, da dort – gewissermaßen auf Metaebene – Theorieansätze und Denkweisen in narrative Formen gerahmt werden, die ihrerseits um die Deutung wirtschaftlichen Geschehens konkurrieren, selbst wenn diese Rahmung oft eher unbewusst geschieht (Roos / Reccius 2024). Zugleich lag dem Vortrag und liegt damit auch diesem Artikel die Überzeugung zugrunde, dass es gewichtige Gründe dafür gibt, gerade im Transformationszusammenhang eine solche interdisziplinäre Zusammenarbeit zu forcieren. Diese Gründe sollen im Folgenden nachvollziehbar werden.

Wesentlich gehört dazu, dass wir ganz offensichtlich in einer anhaltenden Phase der Häufigkeitsverdichtung von Veränderungen (Osterhammel 2009) unserer globalen Existenzgrundlagen leben und insofern an einem Scheideweg stehen – verbunden mit der Kernfrage, wie es im Zeichen von Klimakrise und Umweltzerstörung weitergehen kann (überblicksartig etwa IPCC 2023, 27). Entsprechend handelt die Transformationsökonomik davon, wie sich Gesellschaften so verändern lassen, dass ihre Produktions- und Konsummuster klima- und ressourcenschonender werden. Und aus Sicht einer transformativen Wirtschaftspolitik wird gefragt, welche politischen Strategien es in einem demokratisch-marktwirtschaftlichen Kontext vermögen, dass langfristig erfolgreiche Strukturen im Sinne solcher Transformationsziele entstehen (Koch / Frambach 2024). Schnell wird dabei ersichtlich, dass ökonomische Transformationsprozesse keine mechanistisch-technischen Vorgänge sind, sondern von hochkomplexen, schwer prognostizierbaren Veränderungen der natürlichen Umwelt, deren zeitbedingter wissenschaftlicher Deutung sowie von entsprechenden Verhaltensdispositionen in einer immer diverseren Gesellschaft abhängen. Vor diesem Hintergrund zerfällt die begonnene Nachhaltigkeits-transformation bei näherer Analyse in unzählige, vielfach miteinander verwobene Teilprozesse, die ihrerseits fortwährend neu erzählt, gedeutet und verhandelt werden.

In den gegenwärtig herrschenden Konflikten um eine von den einen oder anderen als vorteilhaft erachtete Richtung der Transformation spielen Narrative eine zentrale Rolle, die unterschiedliche Bilder von Wirklichkeit entwerfen (grundlegend zum Typus der „Wirklichkeitserzählung“ Klein und Martínez 2009). Konkret können Narrative dabei Einfluss auf Meinungen, Präferenzen und mithin, im hier gewählten Anwendungsfall, auf mehr oder weniger nachhaltige ökonomische Handlungen gesellschaftlicher Akteure nehmen (Hinkel et al., 2020). Narrative sind wegen dieses Einflusses grundsätzlich ein probates Instrumentarium in der Politik (Viehöver 2014). Sie strategisch einzusetzen, gehört zu den entscheidenden Erfolgsfaktoren bei der Steuerung von Transformationsprozessen, denn Gesellschaft, Wirtschaft und Politik ringen um passende Erzählungen, die in der Lage sind, in Zeiten des Umbruchs Orientierung zu geben und mitzunehmen. Auch der zunehmenden Überlappung paralleler Krisen ist es dabei geschuldet, dass die Nachfrage nach einer komplexitätsreduzierenden narrativen Rahmung des Geschehens weiter zunimmt. Entsprechend wird es zugleich immer wichtiger zu fragen, was es aus wissenschaftlicher Sicht mit den Geschichten einschließlich ihrer Entstehungs- und Wirklogik auf sich hat; wie Geschichten erzählt werden bzw. zu erzählen sind, um das viele Neue um uns herum begreifbar zu machen und überbordende, bisweilen bedrohliche Komplexität auf ein erträgliches Maß zu reduzieren.

Im Weiteren werden vor diesem Hintergrund vier Perspektiven aufgespannt. Zunächst soll betrachtet werden, warum sich manche Ökonomen mit Geschichten so schwertun, obwohl zweitens Geschichten immer schon die Geschichte menschlichen Wirtschaftens und damit auch die Geschichte ökonomischer

Lehrmeinungen prägten. Drittens geht es um die konzeptionelle Einordnung der „narratologischen Dimension“ in einen ökonomischen Theorierahmen und viertens wird systematisierend gezeigt, welche Geschichten entlang welcher Spannungsfelder aktuell in Deutschland um Deutungshoheit in der Nachhaltigkeitstransformation konkurrieren.

1. Sehnsucht nach Eindeutigkeit

Wer sich mit der Materie schon befasst hat, weiß, dass die Wirtschaftswissenschaften und da namentlich die Volkswirtschaftslehre in den vergangenen Jahrzehnten viel Energie darauf verwendet haben, sich als exakte Wissenschaft zu inszenieren (ähnlich McCloskey 1990). Mathematische Modellierungen, statistische Signifikanztests, rationale Entscheidungstheorie – all das hat die Disziplin in stark zunehmendem Maße geprägt und hat ohne jede Frage seine Bedeutung und seine Erfolge. Doch nicht erst mit der Finanzkrise 2008 – um eine die Finanzwelt ungeheuer prägende Krise herauszugreifen – ist deutlich geworden, dass das daraus erwachsene Selbstverständnis manch wirtschaftswissenschaftlicher Vertreter:innen einfach zu kurz greift. Die große Krise war nicht vorhergesehen worden und systematische Therapieansätze waren nicht verfügbar (Colander et al. 2009, 351f.). Die ökonomischen Modelle konnten zentrale Dynamiken nicht abbilden: Spekulation, Gier, Herdenverhalten, Ansteckungseffekte. Daher begannen auch die Ökonomen selbst, verstärkt zu fragen, warum ihre Disziplin – wieder einmal – in der Realität versagt hatte. Einer der entscheidenden Gründe lässt sich ohne Zweifel in der Grundprämisse vieler Modelle sehen, dass Wirtschaft primär auf rationaler Informationsverarbeitung beruht. Dabei interagieren realiter keine Rechenmaschinen, sondern Menschen; Menschen mit Emotionen, Erwartungen und Hoffnungen; Menschen mit Geschichten und deren Eigenlogiken.

Solche Geschichten bewegen sich zwischen Realität und Fiktion. Sie können Referenzcharakter für größere Geschehenszusammenhänge erlangen, insofern es sich um weitererzählte und auf diese Weise Gestalt gewinnende Erfahrungen handelt (Waldenfels 2004, 50 oder auch Scheffel 2016, 17ff.). Ihre Attraktivität entsteht etwa daraus, dass sie signalisieren, in unsicheren Situationen Orientierung zu geben, Legitimität und Identität zu schaffen und auf diese Weise handlungsweisend zu sein. In der Finanzkrise etwa kursierte die Geschichte von den sich selbst nährenden Wertsteigerungen von Immobilien. Sie beruhte auf Erfahrungen derer, die bereits ökonomisch profitiert hatten, und war – nach der alten Kettenbrieflogik – vorhersehbar endlich. Dennoch war sie zwischenzeitlich insofern höchst real, als immer mehr Menschen ihrem falschen Versprechen erlagen und zunächst ebenso profitierten – bis das Kartenhaus zusammenbrach. Genau solche narrativen Muster prägen immer wieder ökonomische Prozesse. Die neoklassische Ökonomik hat diese narrative Dimension ihres Gegenstandes lange ausgeblendet. Sie ging davon aus, dass Preise quasiobjektiv entstünden und

Entscheidungen rational sowie konsistent hierauf basierten. Dem steht gleichwohl entgegen, dass Preise am Ende selbst nur soziale Konstruktionen sind. Sie reflektieren Bewertungen, Stimmungen und Moden, wobei auch ökonomische Entscheidungen von all dem beeinflusst werden, was Menschen sich selbst und anderen erzählen (Beckert 2016, 23).

André Orléan (2011) hat dies auf den Punkt gebracht: Der Wert eines Gutes ist keine naturwissenschaftliche Größe, sondern ein gesellschaftliches Urteil. Dieses Urteil entstehe im Diskurs, in der Aushandlung, in der Erzählung. Deshalb seien Narrative nicht nur als Randphänomene, sondern als integraler Bestandteil ökonomischer Wirklichkeit zu begreifen (22). Kein Wunder also, dass seit einiger Zeit selbst im ökonomischen Mainstream ein Umdenken eingesetzt hat. Der Nobelpreisträger Robert Shiller (2017; 2019) etwa plädiert für eine Wirtschaftswissenschaft, die als Teil der Analyse auch historisch jeweils populäre Erzählungen systematisch untersucht – er spricht von „Narrative Economics“. Ökonomische Narrative werden dabei als „stories that offer interpretations of economic events, or morals, of hints of theories about the economy“ (Shiller 2019, 792) aufgefasst und von politischen Akteuren genutzt, um zum Beispiel wirtschaftspolitische Ziele zu erreichen (Roos und Reccius 2024, 308). Und in der Tat verfügt die Disziplin über einen reichen Fundus an alten und neueren Geschichten über prägende Ereignisse, Episoden und Figuren menschlichen Wirtschaftens. Einige davon werden im Folgenden exemplarisch aufgegriffen.

2. Wirtschaftsgeschichte und Geschichten der Wirtschaft

Wirtschaftsgeschichte, früher eigentlich über lange Zeit ein veritables Teilfach der ökonomischen Zunft, ist leider in den letzten Jahrzehnten in wachsendem Maße zu einem ihrer Stiefkinder mutiert. Mit dem Aufstieg der formalen Modellbildung verlor sie zusehends an Bedeutung. Dabei hat gerade die Wirtschaftsgeschichte als Fach sich durchgehend etwas bewahrt, was der Mainstream nicht selten aus den Augen verlor: den Blick für Kontingenz, Kultur und Kontext. Und eben für das Erzählen. Ja, die Erzählungen von Krisen, Rezensionen, Boomphasen, Übertreibungen und Crashes machen die Realitätsnähe und Anschaulichkeit wirtschaftsgeschichtlicher Lehrbücher gerade aus – und erscheinen so bei näherem Hinsehen für die Inspiration ökonomischer Analyse unverzichtbar.

Ein besonders einprägsames Beispiel für solche Erzählungen ist die holländische Tulpenkrise des 17. Jahrhunderts. Im Winter 1636/37 wechselten einige Tulpenzwiebeln ihren Besitzer – zu schwindelerregenden Preisen – teils im Gegenwert eines Grachtenhauses. Quer durch alle Gesellschaftsschichten packte die Menschen das Fieber, in Tulpen zu investieren. Dem lag der Glaube zugrunde, dass die Preise immer weiter steigen würden. Eine einzige Zwiebel schien den sicheren Zugang zu Reichtum zu versprechen. Das Narrativ vom raschen Gewinn ergriff die Massen und verdrängte zeitweise jede nüchterne Kal-

kulation (Kindleberger / Aliber 2011, 15). Es ist bekannt, wie die Geschichte ausging: Die Blase platzte abrupt, Viele verloren ein Vermögen.

Doch im kollektiven Gedächtnis blieb vor allem die Lektion dieser Episode haften. Die Tulpenmanie ist nicht nur ein Kuriosum der Finanzhistorie, sondern bis heute lebendiger Mythos. Sie wird immer neu erzählt und ihrerseits zu einem weiteren Narrativ – als mahnendes Beispiel für Spekulationswahn, kollektive Gier und irrationalen Überschwang. Kaum ein Vortrag über Finanzblasen kommt ohne diesen Vergleich aus, denn das Narrativ funktioniert: Es wird weitergegeben, strukturiert Debatten und transportiert Botschaften. Ihm kommen gleichermaßen analytische und normative Funktionen zu. Ähnliche Dynamiken aus Gier, Gruppendruck und Gerüchten finden sich in fast jeder ökonomischen Spekulationsblase – was die zeitlose Kraft der Tulpen-Zwiebel-Story erklärt, wobei sicher auch das kontrastierende Bild der unmittelbar mit der Zwiebel verbundenen, zunächst für Unschuld und Schönheit stehenden Blume zu ihrer Persistenz beiträgt.

Ein weiteres, ähnlich prägendes Narrativ lieferte der Börsenkrach von 1929 und die folgende Weltwirtschaftskrise. In den „Roaring Twenties“ herrschte die Erzählung vom endlosen Aufschwung. An der Wall Street glaubten viele an ein neues Zeitalter immerwährenden Wohlstands. Ein berühmter Ökonom jener Zeit, Irving Fisher, verkündete seinerzeit in der *New York Times*, der Aktienmarkt habe ein „dauerhaft hohes Plateau“ erreicht (Richardson et al. 2013) – eine verhängnisvolle Selbstgewissheit. Denn im Oktober 1929 zerbrach die ganze Story jäh. Der dramatische Kurssturz leitete nicht nur eine ökonomische Depression ein, sondern auch eine tiefe gesellschaftliche Sinnkrise. Millionen von Menschen verloren Arbeit und Ersparnis, Panik machte sich breit. Bilder von verzweiferten Anlegern vor geschlossenen Banktüren brannten sich ins kollektive Gedächtnis ein. Zugleich suchte man nach Ursachen und Schuldigen – und fand sie, gebündelt in eingängigen Narrativen: in der Gier der „Wall Street“, in der Blindheit der Politik, im Versagen des Marktes. Die Weltwirtschaftskrise wurde zum warnenden Beispiel dafür, wie Hybris und ungezügelter Spekulation enden können. Bis heute wird „1929“ als Chiffre gebraucht, wenn an den Börsen Unheil droht oder drastische politische Eingriffe begründet werden sollen. Die Erzählung vom großen Crash und der hierauf folgenden Depression hat das Wirtschaftsverständnis ganzer Generationen geprägt.

Wirtschaftsgeschichte liefert jedoch nicht nur Krisenmythen, sondern auch Aufbau- und Erfolgsnarrative. So avancierte das „Wirtschaftswunder“ der Nachkriegszeit weit über Westdeutschland hinaus zur identitätsstiftenden Erzählung. „Aus Trümmern zu Wohlstand“ – dieser erstaunliche Aufstieg wurde zum Sinnbild für kluge Wirtschaftspolitik sowie Fleiß und Wiederaufbauwillen, nicht zuletzt im Blick auf diejenigen Frauen, deren Männer (noch) nicht aus Krieg und Gefangenschaft zurückgekehrt waren und alleine zupackten („Trümmerfrauen“). Bis heute berufen sich Politiker:innen gern auf das Wirtschaftswunder-Narrativ, wenn es gilt, in schweren Zeiten Hoffnung zu

spenden: Man habe schon einmal aus dem Nichts Großes geschaffen, also könne es wieder gelingen.

Auch Boom-und-Bust-Zyklen der jüngeren Zeit haben ihre narrativen Spuren hinterlassen. Die Dotcom-Blase („new economy bubble“, siehe etwa Taffler et al. 2024) um das Jahr 2000 etwa speiste sich aus der Story von der „New Economy“, als dem Glauben, das Internet werde alle Regeln ändern und jeder noch so gewagte Businessplan könne Milliarden Gewinne bringen. Investoren steckten in nahezu jedes Start-up mit einem „Dotcom“ im Namen Geld, angetrieben von der Angst, eine revolutionäre Chance zu verpassen. Als auch hier die Blase schließlich platzte, blieb die Lehre zurück: Technologische Visionen mögen faszinierende Geschichten liefern, doch sie ersetzen keine tragfähigen Geschäftsmodelle. „Die Dotcom-Blase“ wurde ihrerseits zu einem Narrativ, das immer dann herangezogen wird, wenn neue Technologien gehypt werden; man warnt, es könne enden wie im Jahr 2000.

Und dann die schon erwähnte Finanzkrise 2008: Auch sie brachte ganze Erzählzyklen hervor. Im Vorfeld herrschte die Überzeugung vom ewig boomenden Immobilienmarkt – die Idee, Hauspreise könnten nur nach oben gehen, untermauert durch scheinbar clevere Finanzprodukte, die Risiken zerstreuen sollten. Dieses trügerische Sicherheitsnarrativ lullte Aufsichtsbehörden und Anleger in falsche Gewissheit, während im Hintergrund eine Blase ungeahnten Ausmaßes wuchs (Akerlof / Shiller 2009, 4). Als sie 2007/08 platzte, schlug die Stimmung schlagartig um. „Lehman-Mitarbeiter mit Kartons auf der Straße“ – solche Bilder wurden zum Symbol eines kollabierenden Systems. Die allgemeine Verunsicherung entlud sich in panikartigen Verkäufen und einem globalen Vertrauensverlust.

Wieder bildeten sich dann im Nachhinein Erzählungen heraus, um das Geschehene zu verarbeiten und Lehren zu ziehen. Die Muster wiederholen sich dabei in Variationen: Geschichten von gierigen Bankern, die ahnungslosen Hauskäufern riskante Kredite aufschwatzten; von Politiker:innen, die zu lange an die Selbstheilungskräfte des Marktes glaubten; oder von der vermeintlichen Notwendigkeit, „Too big to fail“-Banken mit Steuergeld zu retten, um einen Kollaps zu verhindern. Entsprechende Narrative prägen bis heute die Finanzregulierung und das Misstrauen vieler Bürger:innen gegenüber der Finanzwelt. Die Krise von 2008 lebt als Lehrstück fort – als moderne Parabel über die Gefahren ungezügelter Märkte und die Bedeutung staatlicher Eingriffe (etwa Rudolph 2008, 726ff.).

Ein jüngstes Beispiel der Entstehung und ökonomischen Wirkkraft von Wirklichkeitsdeutung ist die Corona-Krise ab 2020, die nicht nur einen Gesundheits-, sondern auch einen Wirtschaftsschock darstellte. Hier handelt es sich zugleich um ein Fallbeispiel, welches in besonderem Maße Anschauungsmaterial dafür liefert, wie alternative Narrative im Wettbewerb zueinander stehen können („clash of narratives“, vgl. Eliaz / Spiegler 2020). Gleich zu Beginn der Pandemie brachen weltweit die Börsenkurse ein, getrieben von einem Tsunami der Unsicherheit. Vielfach hieß es gar, die Menschheit stünde

vor einer neuen Weltwirtschaftskrise. Das öffentliche Leben wurde mit Kriegsmetaphern beschrieben („Kampf gegen das Virus“). Gleichzeitig griff irrationales Verhalten um sich: Menschen hamsterten aus Angst vor Versorgungsengpässen hektisch Güter des täglichen Bedarfs, vom Toilettenpapier bis zur Hefe.

Solche Panik, medial auf unterschiedlichen Wegen in die Köpfe der Menschen vermittelt, verstärkte die Erzählung von drohender Knappheit nochmals, ganz im Stile einer „self fulfilling prophecy“. Regierungen reagierten mit drastischen Maßnahmen und bemühten sich um beruhigende Gegen-Narrative. In pathetischen Ansprachen hieß es, man werde „niemanden zurücklassen“ und gemeinsam „die wirtschaftlichen Folgen abfedern“. Doch gleichzeitig florierten Gegen-Gegen-Geschichten: Etwa die Verschwörungserzählung vom „Great Reset“, in der eine globale Elite die Pandemie als Vorwand nutze, um heimlich eine neue Weltordnung zu errichten. Solche kruden Fiktionen – in sozialen Medien millionenfach geteilt – fanden erstaunlich viele Anhänger, beeinflussten die öffentliche Debatte bemerkenswert breit und begünstigten das Erstarken radikaler politischer Kräfte weiter (Bührer 2022, 293). Die Corona-Krise hat insofern besonders eindrücklich gezeigt, wie mächtig Narrative in Echtzeit wirken: Sie steuern Konsumverhalten, legitimieren politische Maßnahmen oder torpedieren sie – je nachdem, welcher Geschichte die Menschen Glauben schenken.

All diesen Beispielen gemeinsam ist, dass sie deutlich machen: Ökonomische Ereignisse sind nicht nur in Zahlen und Modellen bedeutsam, sondern vor allem in Geschichten, die wir uns darüber erzählen und welche dann selbst wieder ökonomische Ereignisse prägen (ähnlich auch Künzel 2017, zu diesen „narrativen Formatierungen von Ökonomie“). Es resultieren Muster, Analogien und Lehren – kurz: Narrative, an denen sich ihrerseits aktuelle Entscheidungen orientieren. In der kollektiven Erinnerung fungieren „Tulpenkrise“, „1929“, „2000“, „2008“ oder „Corona“ als erzählerische Bezugspunkte, auf die zurückgegriffen wird, um heutige Entwicklungen einzuordnen und Künftiges zu prognostizieren. Laien wie Experten greifen in unsicheren Lagen gerne auf solche narrativen Analogien zurück. Genau das haben auch Verhaltensökonominnen wie Daniel Kahneman und Amos Tversky, um nur zwei besonders populäre zu nennen, gezeigt: Menschen nutzen bei Entscheidungen vereinfachende Daumenregeln – Heuristiken, die oft auf prototypischen Geschichten beruhen, Erfolgserzählungen, Katastrophenszenarien, Aufstiegsgeschichten (bereits Tversky / Kahneman 1974). Solche inneren „Storyboards“ dienen als Orientierung, insbesondere wenn die Faktenlage komplex und unübersichtlich erscheint. Gerade dann sind eingängige erzählerische Muster besonders einflussreich.

Yuval Harari (2018) hat diese Überlegungen verallgemeinernd so zusammengefasst: Der Homo sapiens sei eine „postfaktische Spezies“; seine Macht beruhe auf der Fähigkeit, Fiktionen zu glauben; Nationen, Märkte, Konzerne, Geld – all das seien letztlich geteilte Geschichten (358 ff.). Daraus lässt sich schlussfolgern, dass auch Wirtschaft als Ganzes immer etwas mit Erzählungskunst zu tun hat,

da der Mensch als solcher eben ein „Homo narrans“ ist (Fisher 1984, 1), einer, der stets irgendwie „in Geschichten verstrickt“ ist (Schapp 2012, 1).

3. Narrative im Rahmen der evolutorischen Ökonomik

Wie aber lassen sich nun Narrative systematisch in ökonomische Analyse und Theoriebildung integrieren? Hier bietet die evolutorische Ökonomik oder Evolutionsökonomik einen geeigneten Rahmen. Sie begreift Wirtschaft als offenen, dynamischen Prozess ständigen Wandels. Im Zentrum stehen Variation, Selektion und Retention von Ideen, Problemlösungen, Produkten, Institutionen und eben auch von Narrativen. Ein Erklärungsgrundmuster, dass der Evolutionsbiologie entlehnt ist (zu den Grundprinzipien Koch 1996, 41f.). Die Evolutionsökonomik entstand als bewusster Gegenentwurf zur lange Jahrzehnte dominierenden Neoklassik. Während die „klassische Neoklassik“ (um sie an dieser Stelle von verhaltensökonomischen Erweiterungen abzugrenzen) stark auf Gleichgewichtsannahmen, vollkommene Information und rationale Nutzenmaximierung fokussiert, geht die Evolutionsökonomik von grundlegend anderen Prämissen aus: Wirtschaftssubjekte handeln unter Unsicherheit, sie folgen Routinen, sie lernen durch Erfahrung. Und: Sie orientieren sich an erzählten Zukunftsbildern und gesellschaftlichen Leitnarrativen.

Der Ursprung der Evolutionsökonomik liegt unter anderem in den Arbeiten von Joseph Schumpeter, der in den 1930er Jahren mit seinem Konzept der „schöpferischen Zerstörung“ eine dynamische Sichtweise auf wirtschaftlichen Wandel prägte (Schumpeter 1942, 134). Später griffen u.a. Richard Nelson und Sidney Winter diese Gedanken auf und entwickelten mit ihrem Buch *An Evolutionary Theory of Economic Change* (1982) ein modernes Framework. Darin stellen sie Unternehmen nicht als rational optimierende Einheiten dar, sondern als Organisationen mit begrenzter Rationalität, die Routinen folgen und durch Marktselektion geprägt werden (19). Ein zentrales Konzept der Evolutionsökonomik ist das der Pfadabhängigkeit: Entscheidungen von heute basieren auf vergangenen Entwicklungen und verengen oft die Handlungsspielräume für die Zukunft. Das heißt, ein einmal eingeschlagener Weg – etwa ein technologisches Design, eine institutionelle Lösung oder eben auch ein dominantes Narrativ – kann sich selbst verstärken, selbst wenn Alternativen effizienter wären (David 1985, 332). Solche Pfade entstehen nicht selten durch erzählerische Rahmungen, die dann bestimmte Erwartungen und Handlungsmuster stabilisieren. Dahinter steckt das einfache Prinzip: Es gibt eine beständige Erzeugung neuer Geschichten (Variation); von ihnen setzt sich nur ein Teil durch (Selektion); wobei die erfolgreichen Erzählungen teils langfristig bewahrt und tradiert werden (Retention). Tagtäglich entstehen in Wirtschaft und Gesellschaft unzählige neue Narrative, die sich dann ihrerseits wieder diesem Wettbewerb stellen (müssen).

Eine Start-up-Gründerin entwirft ein visionäres Leitbild, ein Politiker:innen prägt einen eingängigen Slogan, eine Bürgerinitiative erzählt von einer besseren

Zukunft. Manche dieser Geschichten fangen tatsächlich an zu zirkulieren, finden Anhänger:innen und werden weitererzählt – andere versanden ungehört. Die anschlussfähigen setzen sich durch, die weniger eingängigen verschwinden. In einem wettbewerblich organisierten Umfeld – man denke vergleichend etwa an Konkurrenzen im Feld der öffentlichen Meinung oder an Märkte für Güter und Dienstleistungen – entwickelt sich hier so etwas wie ein „Markt der Geschichten“. Narrative konkurrieren um Aufmerksamkeit und Deutungsmacht. Der Nobelpreisträger Robert Shiller zieht an dieser Stelle sogar einen epidemiologischen Vergleich: Erfolgreiche Erzählungen verbreiteten sich wie Viren. Ihre „Infektionsketten“ könnten zufällige Auslöser haben und würden durch Nachahmung und ständige Wiederholung verstärkt. Oft entscheide nicht allein der sachliche Gehalt einer Geschichte über ihren Erfolg, sondern auch, wie häufig und von wem sie erzählt wird. Einprägsame Narrative könnten selbst dann dominieren, wenn sie faktisch schwach begründet sind – einfach, weil sie omnipräsent geworden seien (vgl. Shiller 2019, 31ff. und zur Frage des Wahrheitsgehalts von Narrativen Martínez 2021, 13ff. sowie besonders für den Bereich ökologischer Nachhaltigkeit Chapman et al. 2017).

Narrative kommen dabei nicht bloß als Ausdruck von Wandel daher, sondern sie sind zugleich dessen Treibstoff. Sie erklären nicht nur, was geschieht, sondern sie beeinflussen das Geschehen. Mit einer geschickt platzierten neuen Geschichte lassen sich Verhalten beeinflussen, Kapital umlenken, politische Allianzen schmieden. Wer ein Narrativ erfolgreich etabliert, verändert damit Wirklichkeit. Man denke an Elon Musk, dessen visionären Erzählungen von einer Zukunft mit Elektroautos oder der Besiedelung des Mars' Milliardenbeträge mobilisierten – lange bevor die Gewinne seiner Unternehmen real waren. Ein Phänomen, in dessen Zusammenhang man auch von „entrepreneurial storytelling“ sprechen kann (Lounsbury / Glynn 2001, 550f.). Unternehmen, Startups, soziale Bewegungen – sie alle brauchen eine überzeugende Erzählung, um Anhänger:innen, Kund:innen oder Investor:innen zu gewinnen. Solche Überzeugungsarbeit bei wichtigen Ressourcengebern ist umso anspruchsvoller und bedarf insofern in besonderem Maße einbeziehender Geschichten, je mehr es nicht bloß um das Erwirken passiver Akzeptanz, sondern aktiver Mitwirkung geht (Suchman 1995). Ein entsprechendes Narrativ stiftet Sinn, weckt Emotionen und schafft Vertrauen. Entscheidend ist dabei, dass auch Narrative einer Art ökonomischer Logik unterliegen. Sie konkurrieren um begrenzte Ressourcen – in diesem Fall um die Aufmerksamkeit der Menschen. Ein Narrativ muss effizient kommunizierbar, emotional ansprechend und kognitiv plausibel sein, um sich gegen andere durchzusetzen. Ist eine Geschichte zu komplex oder nüchtern, wird sie kaum viral gehen. Ist sie zu platt oder unglaubwürdig, wird sie abgetan. Die erfolgreichsten Wirtschaftsnarrative verbinden daher Einfachheit mit (zumindest suggeriertem) Tiefgang: Sie lassen sich leicht weitererzählen, sprechen Gefühle an und leuchten doch, scheinbar vernünftig, ein – selbst wenn sich diese Einschätzung später ändern mag.

Die Evolutionsökonomik bietet damit nicht nur ein analytisches Werkzeug, um narrative Dynamiken zu beschreiben. Sie macht auch sichtbar, wie Ideen, Innovationen und Erklärungsmuster in komplexen sozioökonomischen Systemen selektiert oder stabilisiert werden. In der Verbindung von narrativer Logik und evolutionärer Theorie liegt eine besondere Chance: Sie erlaubt es, ökonomische Transformationen nicht nur zutreffender zu beschreiben und zu modellieren, sondern auch kulturell und kommunikativ besser zu verstehen.

4. Nachhaltigkeitstransformation im Widerstreit der Geschichten

Auf Basis der vorherigen paradigmatischen Einordnung sollen nun für deren Veranschaulichung aktuelle Entwicklungen der deutschen Nachhaltigkeitstransformation aufgegriffen werden. Dafür spricht, dass das aktuelle Ringen um die richtige Richtung wirtschaftlicher Entwicklung in einer transitorischen Phase der Wirtschaftsgeschichte ein besonders anschauliches und akutes Beispiel für den Wettbewerb von Narrativen und seine politische Einbettung abgibt. Dieses Ringen vollzieht sich innerhalb von drei sich überlappenden Spannungsfeldern.

Zwischen Angst und Leugnung

Auf der einen Seite dieses ersten Spannungsfeldes stehen Erzählungen, die eindringlich vor dem drohenden ökologischen Kollaps warnen. Sie erzählen vom „point of no return“, von brennenden Wäldern, sterbenden Arten und schmelzenden Polkappen. Die Sprache ist drastisch, oft apokalyptisch. Dies benennen Jochen Hinkel et al. (2020) als „Doom and Gloom“ Untergangs-Narrativ, das eine gewisse Dominanz in der Debatte um den Klimawandel erlangt habe. Dokumentationen zeigen düstere Zukunftsvisionen, Klimaforscher:innen schlagen Alarm, Jugendliche auf den Straßen skandieren: „Wir haben keine Zeit mehr!“ Diese Geschichten erscheinen nicht grundlos alarmistisch. Sie werden gleichermaßen auf wissenschaftliche Szenarien und reale Umweltbeobachtungen zurückgeführt. Doch lösen sie bei vielen Menschen nicht Tatendrang, sondern Ohnmacht aus. Wer täglich hört, dass „alles zu spät“ sei, verliert nicht selten die Motivation, überhaupt noch etwas zu ändern (hierzu etwa O'Neill / Nicholson-Cole 2009, 358).

Demgegenüber steht als andere Erzähltradition die der Leugnung oder zumindest der Verharmlosung. Ihre Geschichten erzählen nicht von Untergang, sondern von Panikmache. Sie behaupten, die Klimabewegung übertreibe maßlos, wirtschaftlicher Fortschritt sei nur durch Wachstum erreichbar, Technologie werde mit der Zeit alle Probleme lösen – wenn man sie nur lasse. In der Tendenz wird hier die Erzählfigur des warnenden Klimawissenschaftlers durch diejenige

des allwissenden Ingenieurs ersetzt. Es dominieren Narrative, in denen der Alltag weitgehend unangetastet bleibt. Der SUV in der Einfahrt, der Kurzstreckenflug nach Mallorca, das tägliche Steak, all das wird nicht als wirkliches Problem markiert, sondern – teils fast trotzig – als Ausdruck eines legitimen Lebensstils. Die Transformation erscheint hier nicht als Notwendigkeit, sondern als ideologisches Projekt – aufgezwungen von Eliten, entfremdet vom „gesunden Menschenverstand“ (Oreskes / Conway 2010, 169).

Beide Narrative als Marker des ersten Spannungsfeldes sind hochwirksam, da sie emotional aufgeladen sind. Die Angst-Erzählung erzeugt Dringlichkeit, aber auch Erschöpfung. Das Leugnungs-narrativ bietet Entlastung, aber oft zum Preis einer gewissen Realitätsverweigerung. Und zwischen diesen Polen steht eine verunsicherte Öffentlichkeit, die nicht nur um Fakten ringt, sondern sich im erbittert geführten Wettbewerb der Erzählungen um Deutungsmacht, Identität und Zukunftsbilder hin- und hergerissen fühlt.

Green Growth vs. Degrowth

Die zweite Konfliktlinie ist mindestens so spannungsgeladen wie die erste: Sie verläuft zwischen dem Versprechen „grünen Wachstums“ und dem Ruf nach einem Bruch mit der Wachstumslogik (etwa Hickel / Kallis 2019). „Green Growth“ ist das Narrativ der Versöhnung: Wirtschaft und Ökologie, so die Geschichte, müssen keine Gegensätze sein. Im Gegenteil: Durch technologische Innovationen, effizientere Produktionsprozesse und eine Kreislaufwirtschaft könne das BIP weiter steigen, während Emissionen sinken. Elektroautos statt Verbrenner, Windräder statt Kohle, Bio statt Plastik – Transformation, in dieser Variation erzählt, heißt: Wandel mit Fortschritt, nicht gegen ihn. Damit kommt diese Erzählung optimistischer, anschlussfähiger und marktkonformer daher. Sie verspricht den Menschen: Ihr müsst nicht verzichten, lediglich anders konsumieren. Kritisch wird hier eher gefragt, ob etwa für die Europäische Union ein vorgeschlagener Pfad „grünen Wachstums“ ausreichend zielführend zur nachhaltigen Bekämpfung des Klimawandels sei (Parrique et al. 2019). Anschlussfähig an die „Green Growth“-Erzählung ist im Übrigen das Narrativ der Kreislaufwirtschaft (D’Amato 2021), das Wachstum zwar nicht so sehr betont, jedoch auch keine grundsätzliche Abkehr davon impliziert.

Am anderen Ende steht das Narrativ des „Degrowth“ – wachstumskritisch und systemverändernd. Diese Geschichte beginnt nicht mit technologischen Zusammenhängen, sondern mit dem Aufruf zu gesellschaftlichem Wertewandel. Sie erzählt davon, dass die moderne Gesellschaft über ihre Verhältnisse lebe, ökologisch wie sozial. Nur durch ein bewussteres, genügsameres Leben ließen sich die planetaren Grenzen einhalten. „Weniger ist mehr“ lautet ihr Credo. Nicht mehr Wohlstand für alle, sondern genug für alle. Dieses Narrativ fordert nicht nur eine technologische, sondern eine kulturelle Revolution. Es stellt Besitz, Wettbewerb und Konsum infrage und damit zentrale Bausteine westlicher

Identität. Kein Wunder, dass diese Erzählung – unabhängig von der Belastbarkeit ihrer wissenschaftlichen Fundierung – sperriger ist, schwerer vermittelbar. Sie provoziert Abwehr, weil sie gewohnte Lebensstile entwertet.

Gleichzeitig hat das Degrowth-Narrativ durchaus seine eigene emotionale Kraft. Es appelliert an Gerechtigkeit, an Erdverbundenheit, an ein moralisch besseres Leben jenseits von Überfluss. Es schafft Gemeinschaftserzählungen – von Menschen, die teilen, reparieren, lokal wirtschaften. In manchen urbanen Milieus entfaltet eine solche Geschichte erstaunliche Resonanz: in der solidarischen Landwirtschaft, in Repair-Cafés, in der Postwachstumsbewegung. Doch gesamtgesellschaftlich bleibt sie randständig; nicht zuletzt, weil sie keine einfache Zukunftsvision bietet, sondern eine Vielzahl an Brüchen und Unsicherheiten aufzeigt.

Zwischen Verzicht und Aufbruch

Das dritte Spannungsfeld nimmt einiges des zuvor Gesagten auf und ist von daher mit allen enthaltenen Konsequenzen das gewichtigste: Wird Transformation als Verlustgeschichte erzählt oder als Aufbruch in eine bessere Zukunft? Das Verzichtsnarrativ dominiert viele Debatten: Es erzählt von „weniger“: weniger Fliegen, weniger Fleisch, weniger Auto, weniger Komfort. Politik und Medien greifen oft ungewollt zu dieser Zuspitzung, weil sie konkret und unmittelbar erzählbar ist. Wenn die Heizkosten steigen, wenn der Flug nach Barcelona plötzlich als Klimasünde gilt, wenn ein Tempolimit droht, dann erleben Menschen den Wandel als Einschränkung. Und sie erzählen sich gegenseitig Geschichten von Verboten, Verzicht und Bevormundung. Das gängige Lamento klingt wie das „Nichts darf man (mehr)“ aus der Kindheit. Die Transformation erscheint so als Zumutung, als moralisch aufgeladene Umerziehung. Das erzeugt Widerstand, denn wer will schon dauernd hören, was er alles lassen soll.

Dem gegenüber steht das in Relation dazu deutlich schwächer ausgeprägte Aufbruchsnarrativ. Es müsste folgerichtig erzählen, wie eine versöhnte Zukunft aussehen könnte, die nicht nur ökologisch tragfähig, sondern auch lebenswerter ist. Hinkel et al. (2020) sprechen in diesem Zusammenhang vom Konzept „*transformative narratives*, which are bottom-up narratives that tell a positive and engaging story, articulate a vision of where we want to go and provide solutions for attaining this vision, rather than articulating problems to avoid” (Hinkel et al. 2020, 495; Hervor. i. Orig.). Ein solches Verständnis könnte beispielsweise einhergehen mit folgenden und ähnlichen Fragen: Wie schmeckt das Leben in der Stadt, wenn keine Autos mehr lärmen? Wie fühlt sich ein Alltag an, in dem Arbeit, Freizeit und Natur wieder mehr im Einklang miteinander stehen? Welche neue Art der Freiheit resultiert, wenn wir nicht mehr so sehr am Konsum kleben, uns aber doch noch Schönes leisten können? Geschichten, die darauf Antworten liefern, gibt es. Aber sie sind rarer, fragmentierter, leiser. Dabei liegt in ihnen ein ungeheures Potenzial, was an dieser Stelle keine normativ-appellative Anmer-

kung sein soll, sondern aus psychologischer Sicht bestens belegbar ist: Wollen doch Menschen nicht nur Probleme lösen, sondern vor allem auch irgendwann wieder Hoffnung schöpfen (Ojala 2012; vgl. auch Chapman et al. 2017). Sie suchen nach Bildern, in denen sie sich selbst wiederfinden, als Teil einer besseren, nicht bloß sparsameren Welt. Die Energiewende ist nicht allein eine Frage von Kilowattstunden, sondern auch eine kulturelle Erzählung darüber, wie wir leben wollen. Die Mobilitätswende ist nicht bloß ein Infrastrukturprojekt, sondern eine Einladung, unsere Beziehung zu Raum und Zeit neu zu denken. Das Aufbruchsnarrativ könnte diese kulturellen Dimensionen aktiv gestalten, mit Mut, Emotion und Fantasie.

* * *

Dies also sind die drei Spannungsfelder, in denen sich nach aller Beobachtung der Kampf aktueller Transformationserzählungen um Einfluss und Wirkmacht in besonderem Maße vollzieht. Er durchzieht Politik, Medien und Alltagsgespräche. Doch was ihn analytisch nicht immer leicht greifbar macht, ist, dass andere gesellschaftliche Aushandlungsprozesse und damit Narrative quasi von außen hineinwirken. Es entstehen zusätzliche Überlappungen, mit Mobilisierungseffekten oder auch Blockaden aus anderen Geschehenskontexten.

Ein aktuelles Beispiel ist die kürzlich geführte Auseinandersetzung um die „Schuldenbremse“. Also um potentielle Mittel, die in parallelen, teils konkurrierenden Transformationsprozessen (infrastrukturell, militärtechnisch, nachhaltigkeitsbezogen etc.) eingesetzt werden könnten, deren Bereitstellung auf Pump aber zugleich mit Langfristrisiken verbunden ist. Auch hier sehen wir wieder einen Wettbewerb der Narrative – von Erzählungen mit ökonomischen Wurzeln, die, jede für sich, durchaus auf solide wissenschaftliche Begründungshorizonte rekurrieren können: Hier die Erzählung vom verantwortungsvollen Haushalt, dort die von versäumten Zukunftsinvestitionen. Beide Narrative beanspruchen moralische Höhe, beide sind anschlussfähig, beide emotionalisierbar. Interessant, wie die politischen Parteien sich in diesem Wettbewerb positionierten: Die FDP mit Maßhalteappellen; die Grünen mit dem Anspruch, zusätzliche Mittel für die als alternativlos apostrophierte Nachhaltigkeitswende bereitzustellen; andere, wie die CDU, schwankend. Was die seinerzeitige Koalition der Ampelparteien anbetrifft, so versuchte diese über lange Zeit, ein transformationsorientiertes Aufbruch-Narrativ zu etablieren. „Veränderungspatriotismus“ und andere kraftvolle Parolen wurden geprägt. Doch über die Jahre wurde diese Erzählung mehr und mehr konterkariert von Gegen-Narrativen, wie denen der Ökodiktatur, Überforderung und des Kontrollverlusts.

Heute lässt sich konstatieren, dass unserer Gesellschaft ein mehrheitsfähiges gemeinsames Transformationsnarrativ abgeht. Es fehlt eine die Menschen weit hin mitnehmende Erzählung dahingehend, warum Wandel allgemein und namentlich in Richtung Nachhaltigkeit notwendig sei – eine Perspektive, wohin

solcher Wandel führen kann, und ein emotional tragfähiger Rahmen, der Menschen nicht abschreckt, sondern einbezieht. Uwe Heuser hat dies in der *Zeit* so formuliert: Was wir brauchen, ist eine Geschichte vom „Leben, das wir aufbauen können“, jenseits von Angst, aber auch jenseits von Illusion (Heuser 2024, 3). Doch davon scheinen wir aktuell weiter entfernt denn je. Statt einer Konvergenz von Nachhaltigkeitserzählungen zunächst im eigenen Land gibt es immer neue narrative Störfeuer vor allem von internationaler Seite – Störfeuer, die man noch vor gar nicht allzu langer Zeit so nicht für möglich gehalten hätte. Mit ihnen einher geht eine Erosion ehemals eherner wirtschaftlicher Grundprinzipien.

So galt jahrzehntelang Freihandel als unverzichtbarer Motor des Wohlstands. Nun gerät gerade dieses Narrativ ins Wanken. Nationalistische Töne und Protektionismus gewinnen an Gewicht. Zunehmend wird Handel nicht mehr als Win-win-Geschichte, sondern als Nullsummenspiel erzählt, als Kampf „wir gegen die anderen“. Mächtige Akteure setzen auf offene Erpressungspolitik: Strafzölle, Sanktionen, das Ausnutzen globaler Abhängigkeiten, all das gehört plötzlich zum Arsenal, mit dem Staaten wirtschaftliche Interessen durchzusetzen versuchen. Die regelbasierte Ordnung des Welthandels, einst getragen vom gemeinsamen Narrativ gegenseitigen Nutzens, weicht einer Logik der Macht und Konfrontation. Eine Tendenz, die gerade in Zeiten, da wir angesichts der klimatischen Bedrohungen alle in einem Boot sitzen, mittelfristig im wörtlichen Sinne tödlich enden kann.

Betrachten wir derartige geschichtliche Wendepunkte, wie vor allem die aktuell retardierte Nachhaltigkeitstransformation oder die neomerkantilistische Wende der USA, so fällt auf, wie stark einzelne politische Figuren mit machtvollen Narrativen in die eine oder andere Richtung wirken. Dies lässt sich am Beispiel der zwei US-amerikanischen Kontrastfiguren, der Präsidenten Donald Trump und Barack Obama, prägnant sehen:

- Hier Trump, der immer wieder ökonomische Narrative gezielt, häufig destruktiv einsetzt, der das Bild eines betrogenen Amerikas zeichnet, Klimapolitik einen „teuren Schwindel“ nennt und von Handelsabkommen als „schlechtesten Deals aller Zeiten“ spricht; der simple Slogans wie „America First“ oder „Make America Great Again“ und eingängige Feindbilder schuf sowie Gefühle von Wut und Stolz schürte.
- Dort zuvor Barack Obama, der ebenfalls intensiv Narrative nutzte, jedoch insgesamt nuancierter. Während der Finanzkrise 2008 appellierte er an den Gemeinsinn und beschwor mit dem „Yes We Can“ ein Narrativ des solidarischen Neuanfangs. Er erzählte von Verantwortung, Hoffnung und davon, gemeinsam stärker aus der Krise hervorzugehen. Fakten und Emotionen gingen bei ihm Hand in Hand, um Unterstützung für Rettungspakete und Reformen zu mobilisieren.

Beide Fälle verdeutlichen nochmals, was eingangs gesagt wurde: Narrative sind in den Händen politischer Führungspersönlichkeiten mächtige, chancenreiche,

aber eben bisweilen auch hoch gefährliche Werkzeuge. Mittel, um wirtschaftliche Prozesse zu beeinflussen – mal konstruktiv, mal spalterisch-destruktiv.

5. Ausblick

Mit diesen Überlegungen sollte deutlich werden, wie enorm fruchtbar der Dialog zwischen Erzählforschung und Wirtschaftswissenschaft sein kann – und wie sehr es sich lohnt, ihn gerade in Zeiten wie diesen, mit so viel Bewegung und Richtungsentscheidungen, systematisch zu vertiefen. Ökonomische Dynamiken und die dahinterliegenden politischen Mechanismen verstehen zu wollen, kommt nicht ohne ein Verständnis der dazugehörigen Geschichten, ihrer Formen und ihrer kulturhistorischen Traditionen aus. Genau aus diesem Grund ist es entscheidend, narrative Perspektiven noch stärker in die ökonomische Analyse und – umgekehrt – ökonomisches Denken noch mehr in die Erzählforschung einfließen zu lassen. Beide Disziplinen können erheblich voneinander profitieren, um gemeinsam dazu beizutragen, Phänomene unserer Gegenwart besser begreifen und je nachdem Gefahren rechtzeitiger begegnen zu können.

Blickt man ins noch weitere Rund, spricht Vieles dafür, dass auch die Wissenschaft als Ganzes heute ihre Kräfte noch mehr bündeln und Haltung zeigen muss. Dafür steht, dass Gesellschaften aktuell mehr denn je einer Flut an Desinformation und einer Renaissance pseudowissenschaftlicher Behauptungen ausgesetzt sind, teils von Künstlicher Intelligenz generiert, von Geheimdiensten als Waffe eingesetzt und bis in die Wissenschaft hineinreichend. Verschwörungstheorien und anti-aufklärerische Erzählungen verfangen bei immer mehr Menschen. Dem gilt es gemeinsam entgegenzutreten. Die Reihen müssen geschlossen, evidenzbasiertes Wissen über Fachgrenzen hinweg verteidigt und irrationale Mythen entlarvt werden.

Dabei gilt, wer populistischen oder antidemokratischen Strömungen etwas entgegensetzen will, darf ihre Narrative nicht ignorieren. Um den großen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts, wie Migration, Demokratiekrise, Aufstieg autoritärer Bewegungen und Leugnung der Klimakrise begegnen zu können, müssen gerade auch die Geschichten der Makler von „Wahrheitsalternativen“, ihre Beweggründe, Machart und emotionale Wucht verstanden werden. Dies ist die Voraussetzung dafür, faktenbasierte, seriöse und argumentationsstarke Gegen-Narrative zu positionieren – eingängig, wahrhaftig und inkludierend. Es genügt eben nicht, die besseren Argumente zu besitzen, wenn diese nicht als überzeugende Geschichte bei den Menschen verfangen. Die Deutungshoheit über die wirtschaftliche Zukunft wird davon abhängen, ob es gelingt, Narrative der Vernunft und der Menschlichkeit zu schmieden – solche, die stark genug sind, die Köpfe und Herzen der Menschen zu erreichen. Denn Kognition und Emotion, dies sagt uns nicht zuletzt die Hirnforschung, sind funktional unabdingbar miteinander verknüpft.

Wenn sich auch Wissenschaftler:innen traditionell vor allem für die Seriosität von Inhalten verantwortlich fühlen, so dürfen doch Narrative nicht als bloße „Verpackung“ von Beobachtetem und Gedeutetem missverstanden werden. Denn letztlich sind sie mit den jeweiligen Inhalten untrennbar verwoben. Sie prägen gleich einer Brille, was als Wirklichkeit angesehen wird, wo weiterer Forschungsbedarf vermutet wird, welche Forschungsrichtungen Politik fördert, wer sich in der Wissenschaft wofür einsetzt. Überall, wo wir es mit ihnen zu tun haben, motivieren oder demotivieren, legitimieren oder delegitimieren, ermöglichen oder verhindern sie: in Wissenschaft und Forschung, auf dem Börsenparkett und im Wahlkampf, retrospektiv und perspektivisch.

Literaturverzeichnis

- Akerlof, George A. / Shiller, Robert J. (2009): *Animal Spirits. How Human Psychology Drives the Economy, and Why It Matters for Global Capitalism*. Princeton.
- Beckert, Jens (2016): *Imagined Futures. Fictional Expectations and Capitalist Dynamics*. Cambridge, MA.
- Bührer, Werner (2022): „Neue Literatur zu Verschwörungstheorien“. In: *Neue Politische Literatur. Berichte aus Geschichts- und Politikwissenschaft* 67 (H. 3), S. 287–318.
- Chapman, Daniel A. / Lickel, Brian / Markowitz, Ezra M. (2017): „Reassessing Emotion in Climate Change Communication“. *Nature Climate Change* 7 (H. 12), S. 850–852.
- Colander, David et al. (2009): „The Financial Crisis and the Systemic Failure of Academic Economics“. Kiel Working Paper 1489, Kiel: Institut für Weltwirtschaft. URL: <https://hdl.handle.net/10419/24885> (06.06.2025).
- D’Amato, Dalia (2021): „Sustainability Narratives as Transformative Solution Pathways. Zooming in on the Circular Economy“. In: *Circular Economy and Sustainability* 1, S. 231–242.
- David, Paul A. (1985): „Clio and the Economics of QWERTY“. In: *American Economic Review* 75 (H. 2), S. 332–337.
- Eliasz, Kfir / Spiegler, Ran (2020): „A Model of Competing Narratives“. In: *American Economic Review* 110 (H. 12), S. 3786–3816.
- Fisher, Walter R. (1984): „Narration as a Human Communication Paradigm – The Case of Public Moral Argument“. In: *Communication Monographs* 51 (H. 1), S. 1–22.
- Harari, Yuval Noah (2018): *21 Lektionen für das 21. Jahrhundert*. München.
- Heuser, Uwe Jean (2024): „Klimapolitik. Fürchtet die Wähler nicht!“ In: *Die Zeit* (08.06.2024), S. 2–3.
- Hickel, Jason / Kallis, Giorgos (2019): „Is Green Growth Possible?“ In: *New Political Economy* 25 (H. 4), S. 469–486.
- Hinkel, Jochen et al. (2020): „Transformative Narratives For Climate Action“. In: *Climatic Change* 160 (H. 4), S. 495–506.
- IPCC (2023): „Climate Change 2023. Synthesis Report“. [Core Writing Team: Hoesung Lee and José Romero (Hg.)]. Genf. IPCC. DOI: <https://doi.org/10.59327/IPCC/AR6-9789291691647>.
- Kindleberger, Charles P. / Aliber, Robert Z. (2011): *Manias, Panics, and Crashes: A History of Financial Crises*. 6. Aufl. New York, NY.
- Klein, Christian / Martínez, Matías (Hg.) (2009): *Wirklichkeitserzählungen. Felder Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*. Stuttgart.
- Koch, Lambert T. (1996): *Evolutorische Wirtschaftspolitik*. Tübingen.
- Koch, Lambert T. / Frambach, Hans A. (2024): *Transformative Wirtschaftspolitik*. München.
- Künzel, Christine (2017): „Stroh zu Gold spinnen. Zur möglichen Bedeutung und Funktion von Märchen im Kontext von Finanzkrisen“. In: Irntraud Behr et al. (Hg.), *Wirtschaft erzählen: Narrative Formatierungen von Ökonomie*. Tübingen, S. 167–178.
- Lounsbury, Michael / Glynn, Mary Ann (2001): „Cultural Entrepreneurship. Stories, Legitimacy, and the Acquisition of Resources“. In: *Strategic Management Journal* 22 (H. 6/7), S. 545–564.

- Martínez, Matías (2021): „Können Erzählungen lügen?“ In: Antonius Weixler et al. (Hg.), *Post-faktisches Erzählen? Post-Truth – Fake News – Narration*. Berlin / Boston, S. 13–22.
- McCloskey, Deirdre N. (1990): *If You're So Smart. The Narrative of Economic Expertise*. Chicago, IL.
- Nelson, Richard R. / Winter, Sidney G. (1982): *An Evolutionary Theory of Economic Change*. Cambridge, MA.
- Ojala, Maria (2012): „Hope and Climate Change. The Importance of Hope for Pro-environmental Engagement Among Young People“. In: *Environmental Education Research* 18 (H. 5), S. 625–642.
- O'Neill, Saffron / Nicholson-Cole, Sophie (2009): „Fear Won't Do It. Promoting Positive Engagement with Climate Change Through Visual and Iconic Representations“. In: *Science Communication* 30 (H. 3), S. 355–379.
- Oreskes, Naomi / Conway, Erik M. (2010): *Merchants of Doubt. How a Handful of Scientists Obscured the Truth on Issues from Tobacco Smoke to Climate Change*. New York, NY.
- Orléan, André (2011): *L'empire de la valeur. Refonder l'économie*. Paris.
- Osterhammel, Jürgen (2009): *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*. München.
- Parrique, Timothée et al. (2019): „Decoupling Debunked. Evidence and Arguments Against Green Growth as a Sole Strategy for Sustainability“. European Environmental Bureau. URL: <https://eeb.org/wp-content/uploads/2019/07/Decoupling-Debunked.pdf> (06.06.2025).
- Richardson, Gary et al (2013): „Stock Market Crash of 1929. Federal Reserve History“. In: *Federal Reserve History*. URL: <https://www.federalreservehistory.org/essays/stock-market-crash-of-1929> (06.06.2025).
- Roos, Michael / Reccius, Matthias (2024): „Narratives in Economics“. In: *Journal of Economic Surveys* 38 (H. 2), S. 303–341.
- Rudolph, Bernd (2008): „Lehren aus den Ursachen und dem Verlauf der internationalen Finanzkrise“. In: *Schmalenbachs Zeitschrift für betriebswirtschaftliche Forschung* 60 (H. 7), S. 713–741.
- Schapp, Wilhelm (2012): *In Geschichten verstrickt. Zum Sein von Mensch und Ding*. Frankfurt am Main.
- Scheffel, Michael (2016): „Referenz und Erfahrung in Arthur Schnitzlers Zeitroman *Der Weg ins Freie*. Eine Lektüre im Lichte des Entwurfs einer ‚narrativen Hermeneutik‘ von Paul Ricoeur“. In: Axel Rüdth / Michael Schwarze (Hg.), *Erfahrung und Referenz. Erzählte Geschichte im 20. Jahrhundert*. München, S. 77–90.
- Schumpeter, Joseph A. (1942): *Capitalism, Socialism and Democracy*. New York, NY.
- Shiller, Robert J. (2017): „Narrative Economics“. In: *American Economic Review* 107 (H. 4), S. 967–1004.
- Shiller, Robert J. (2019): *Narrative Economics. How Stories Go Viral and Drive Major Economic Events*. Princeton / Oxford.
- Suchman, Mark C. (1995): „Managing Legitimacy. Strategic and Institutional Approaches“. In: *Academy of Management Review* 20 (H. 3), S. 571–610.
- Taffler, Richard J. et al. (2024): „Narrative Emotions and Market Crises“. In: *Journal of Behavioral Finance* 25 (H. 2), S. 123–145.
- Tversky, Amos / Kahneman, Daniel (1974): „Judgment Under Uncertainty. Heuristics and Biases“. In: *Science* 185 (H. 4157), S. 1124–1131.
- Viehöver, Willy (2014): „Erzählungen im Feld der Politik. Politik durch Erzählen“. In: Frank Gadinger et al. (Hg.), *Politische Narrative. Konzepte – Analysen – Forschungspraxis*. Heidelberg, S. 25–50.
- Waldenfels, Bernhard (2004): *Phänomenologie der Aufmerksamkeit*. Frankfurt am Main.

Prof. Dr. Dr. h.c. Lambert T. Koch
 Bergische Universität Wuppertal
 E-Mail: koch@uni-wuppertal.de

Sie können den Text in folgender Weise zitieren / How to cite this article:

Koch, Lambert T.: „Narrative in der ökonomischen Sphäre. Dogmengeschichtliche und disziplinäre Rahmung am Beispiel des aktuellen Transformationsgeschehens“. In: *DIEGESIS. Interdisziplinäres E-Journal für Erzählforschung / Interdisciplinary E-Journal for Narrative Research* 14.1 (2025). 91–108.

DOI: [10.25926/w2xf-k161](https://doi.org/10.25926/w2xf-k161)

URN: [urn:nbn:de:hbz:468-20250703-093953-9](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-20250703-093953-9)

URL: <https://www.diegesis.uni-wuppertal.de/index.php/diegesis/article/download/558/758>



This work is licensed under a [Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International License](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).

¹ Der Vortrag wurde am 22. Mai 2025 im Rahmen der ZEF-Lectures des Zentrums für Erzählforschung an der Bergischen Universität Wuppertal gehalten.